

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **126 (1958)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 4. SEPTEMBER 1958

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 36

Zur Ausbildung der Seelsorger

Vorbemerkung: Der nachstehende Beitrag wurde angeregt durch eine Umfrage, welche die Kommission «Klerus und Laien» des Schweizerischen Studentenvereins über die Priesterbildung veranlaßte. Vorgängig erschien ein äußerst interessanter Bericht der genannten Kommission über Stand und Wünsche der gegenseitigen Beziehungen. Dieser Bericht, welcher zwar nicht der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, enthält eine Fülle von Anregungen, die unseres Wissens der Schweizerischen Bischofskonferenz zugestellt wurden.

Weil Seelsorge in der Zeit und an den lebendigen Menschen dieser Zeit geschieht, kann sie niemals auf dem Ewigkeitsgehalt der göttlichen Offenbarung ausruhen. Sie hat nie ausgelernt und muß ihre Methoden immer wieder überprüfen.

Verwundern wir uns nicht, wenn im theologischen Bildungswesen der Ruf nach neuen Lehrplänen nie verstummt, wenn andererseits auch im neuen Lehrplan nie endgültige Antwort auf die Forderungen des Augenblicks liegen kann. Trotzdem wäre es unverzeihlich, nötige Flurbereinigungen mit dem Lob der Tradition hinauszuschieben.

Wenn wir uns nicht täuschen, sind dreißig Jahre vergangen, daß das Bistum Basel, weitblickend und wagemutig, mit einem fünften Jahr des Theologiestudiums der praktischen Ausbildung mehr Gewicht zu geben suchte. Daß die damals aufgestellte

Studienordnung sich im wesentlichen bis heute erhalten hat, stellt den maßgebenden Instanzen von damals ein ehrendes Zeugnis aus. Wichtiger als der Stundenplan ist allerdings Gehalt und Ethos der Bildungsarbeit. Darüber zu urteilen, sind wenige berechtigt, obwohl eine theologische Bildungsanstalt, die Jahr für Jahr junge Seelsorger in die Praxis abgibt, welche dort als theoretisch und praktisch ausgebildete Mitarbeiter erwartet werden, naturgemäß der Kritik unterliegt.

Glücklich jene jungen Priester, denen der erste Chef, in Erinnerung an den eigenen Anfang, zubilligt, daß sie die Eierschalen einer etwas einseitigen theoretischen Ausbildung noch nicht ganz abgeworfen haben! Gepriesen jene abgebrühten und in der Pflicht ergrauten Pfarrherren, welche zum zehnten und zwanzigsten Male die Geduld aufbringen, mit einem jungen Priester von vorne zu beginnen und für diese Geduld das Erlebnis des unberührt frischen Erstlings-eifers des neuen Mitbruders einzutauschen!

Aber auch die routiniertesten Lehrmeister wären erstaunt, wenn ein Junger ohne neue Anregungen sich selbstzufrieden an den gemeinsamen Tisch setzen würde. Der pastorellen Klugheit ist ja Genüge getan, wenn der theologische Novize auch für die Seelsorgsarbeit über die «Kunst des Erreichbaren» orientiert und zu pietätvoller Schonung pfarrherrlichen Beharrungsvermögens ermahnt wurde. Er braucht darüber nicht jede Initiative aufzugeben, weil pastorelle und liturgische Erkenntnisse mit der Jahrhundertwende ja nicht stillgestanden sind¹.

Wir möchten keineswegs Notwendigkeit und Segen einer gediegenen theologischen Ausbildung in Frage stellen. Wer mit allzu leichtem theologischem Gepäck in die Praxis anrücken würde, wäre nur allzu bald, auch dem Volke spürbar, ausverkauft und festgefahren, ohne Spannkraft, Lebendigkeit und Tiefgang in seiner Verkündigung. Es wäre indessen reizvoll, die heutigen Kolleghefte über Dogma und Moral mit den päpstlichen Verkündigungen der letzten Jahre zu vergleichen! Nicht auf ihre

Orthodoxie, sondern auf ihre Fähigkeit zu prüfen, die Zeichen der Zeit zu erkennen, wie sie der Wächter auf Petri Thron deutet. So wenig sich das kirchliche Lehramt mit dem «probatu auctores» von Dogma und Moral begnügt, sondern dem heutigen Menschen zeitnahe Wahrheit, Weg und Leben verkündet, so wenig werden sich die Dozenten der Theologie etwa damit bescheiden, ein Lehrbuch der Moraltheologie aus dem letzten Jahrhundert in neuer Auflage zu glossieren, im Dogma sich mit den orientalischen Häretikern des 4. Jahrhunderts herumzuschlagen und die moderne Sektenkunde der Praxis des künftigen Seelsorgers zu überlassen. Wir möchten uns nicht anmaßen, darüber in aller Öffentlichkeit zu rechten, weil wir die besondere Sorgfalt der Kirche kennen, mit der sie über die theologische Verkündigung wacht. Wir möchten es auch Berufeneren überlassen, über die vor einiger Zeit von Karl Rahner und anderen gestartete Anregung zu urteilen, ob das theologische Studium noch strenger zwischen wissenschaftlicher und praktischer Zielsetzung unterscheiden sollte.

Es wird aber dem *praktischen Seelsorger* nachzufühlen sein, daß ihn die *prak-*

AUS DEM INHALT

*Zur Ausbildung der Seelsorger
Bilanz der Freiheit*

*Ordinariat des Bistums Basel
Die missionarische Erfahrung
der asiatischen und afrikanischen
Universitätsstudenten*

*Noch ein Brief aus Kolumbien
Im Dienste der Seelsorge
«La Présence de l'Eglise»
Der Hirt geschlagen,
die Herde zerstreut*

*Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummaverunt*

*Hilfsaktion zugunsten
des Seminars Namupa*

*Neue Bücher
Persönliche Nachrichten*

¹ Übersehen wir nicht die Fälle, wo Neupriester von timider Natur darunter leiden, an ihrem ersten Seelsorgsposten eine deutliche Diskrepanz zu erleben zwischen der praktisch geübten Seelsorge und den idealen Forderungen, die sie im Kolleg erarbeiteten. Fehlt es nicht oft an der Kontaktnahme unserer Dozenten-Generation mit dem breiten Klerus? Auf die anregenden Darlegungen von Professor Villiger («Probleme der Weiterbildung des Weltpriesters», «SKZ» 1955, Nr. 50 bis 52; «Neue Wege der priesterlichen Weiterbildung», «SKZ» 1956, Nr. 2 bis 3), wie die theologische Weiterbildung des Seelsorgsklerus systematisch zu fördern wäre, ist es über «allen Wipfeln» still geblieben. Und doch ergäben sich hier fruchtbare Ansatzpunkte für ein Gespräch zwischen dem tätigen Seelsorger und den Bildnern des geistlichen Nachwuchses.

tische Ausbildung der Theologen immer beschäftigt und nahe berührt. Sein Vertrauen auf die Männer der Wissenschaft, die meistens auch einmal in der Praxis gestanden sind, aber zwangsläufig den Kontakt mit ihr gelockert haben, ist nicht über alle Zweifel erhaben.

Er befürchtet, daß wohl im Laufe der Jahre der Stoff und die theoretischen Darbietungen vermehrt, daß darüber aber die wirkliche praktische Ausbildung eher stagniert sei. Die reformierten Landeskirchen der Schweiz tragen diesem Umstand dadurch Rechnung, daß sie ein sogenanntes Lernvikariat kennen, während dem die künftigen Pfarrer unter Anleitung und Kritik eines Chefs predigen, unterrichten und andere Amtsgeschäfte ausführen.

Unseres Wissens ist dieses Vorgehen in der katholischen Kirche, wenigstens beim Weltklerus, unbekannt. Wenn, wie es gewöhnlich geschieht, die Priesterweihe am Schluß der theologischen Ausbildung erteilt wird, ist ein ausgedehntes Pensum praktischer Vorschulung vorausgesetzt. Sagen wir es in aller Offenheit: Der Pfarrer, der am Seminar interessiert ist und die Gläubigen für die Belange der Priesterbildung nicht nur beim jährlichen Pfingstopfer zu erwähnen sucht, erwartet von dem vielversprechend anrückenden Neupriester als Minimum von Kenntnissen und Fähigkeiten etwa folgendes:

Außer der Verwaltung der hl. *Sakramente* und der geistigen Reife eine einfache, bescheidene *Predigt* zu konzipieren und zu halten, theoretische und praktische Sicherheit in der Gestaltung der *Meßfeier* mit dem Volke, Fähigkeit, die *Meßdiener* zu instruieren und zu führen, ein zielstrebiges *Seelsorgsgespräch* auf Hausbesuchen, am Krankenlager und im Sprechzimmer zu führen, *Religionsunterricht* zu erteilen, ohne mühsam vor jeder Stunde alles Material zusammenklauben zu müssen, einen *Eheunterricht* auf Grund einer durchbesprochenen oder selber erarbeiteten Vorlage zu halten...

Der Vikar wird im Verlauf der Praxis noch erfahren können, was der »Sterbevorsorgeverein« ist, welche kirchlichen Vereine um die Jugend werben, aber er sollte nicht erst in der Praxis zum erstenmal mit Laienführern zusammenarbeiten

² Zahlreiche Geistliche haben mit Genugtuung vermerkt, daß auf Initiative der Luzerner Theologen-Verbindung des Schweizerischen Studenten-Vereins, der »Waldstätter«, Studenten während einiger Ferienwochen ein Praktikum in einem Pfarramt absolvieren. Die Erfahrungen sind positiv ausgefallen. Daß die jungen Theologiestudenten ihrerseits der liturgischen Aktivierung des Volkes sehr offen gegenüberstehen, beweist die Sondernummer des »Waldstätters« (Neue Folge, Nr. 4, Juni 1958) über die Betsingmesse (Beiträge zu sinnvoller Gestaltung), die unter der Führung des Subregens am Luzerner Priesterseminar, Dr. Anton Cadotsch, entstanden ist.

und sich die Kenntnisse über Jugend-, Männer- und Frauenpsychologie aneignen müssen.

Ganz gewiß betätigt sich heute die junge Theologengeneration während der Studienjahre viel mehr als früher mit der Leitung von Jugendferienlagern, sie vertritt in der Schule Lehrer und Geistliche und tritt durch übernommene Werkarbeit aus der »splendid isolation« heraus und gewinnt unschätzbaren Kontakt mit dem Volk².

Alles dies vollzieht sich (gottlob!) ohne obrigkeitlichen Druck und Zwang. Es fragt sich eher, ob die Erfahrungen eines Praktikums auch im Studiengang verwertet werden und ob nicht gerade jene, die, stillvergnügt fernab von jeglichem Apostolat und freiwilliger Bindung ihre Ferien verbringen, zu Beginn der Praxis recht schwer tun werden.

Dankbar sei anerkannt, daß es im Bistum Basel kaum mehr junge Priester gibt, die mit Sprachfehlern und verkrampfter, undeutlicher Aussprache auf die Kanzeln steigen. Es ist dies gewiß der systematischen Stimmschulung zuzuschreiben. Diese kann ein guter Phonetiklehrer vermitteln. Was aber nur der theologische Bildner vermitteln kann, ist das sachgemäße Vorbeuten aus der Kenntnis liturgischer Spielregeln, das seelsorgerliche Gespräch mit Jugendlichen, Brautleuten usw.

Behaupten wir zu viel? Es geschah in der fachlichen Schulung der Prediger und Vorbeter vor dreißig Jahren zu wenig und es geschieht heute nicht genug, obwohl Bandgeräte die Scheu vor praktischen Sprachübungen mindern und Kontrolle und Besprechung erleichtern.

Das letzte praktische Jahr hätte aber auch Kontrolle zu führen, wie weit die praktische Ausbildung jener Priesterkandidaten gediehen ist, die nicht den offiziellen Studiengang der theologischen Fakultät

tät in Luzern mitmachten. Vielleicht ist für eine Sondergruppe nachzuholen, was von andern früher erarbeitet wurde.

Wir möchten keineswegs die ganze Last der praktischen Ausbildung dem letzten Studienjahr aufladen, wenn es auch die Hauptbürde trägt. Oder ist ein fruchtbares Studium des Dogmas und der Moral denkbar, ohne ständige Hinweise auf deren Nähe und Spannung zur Verkündigung? Kann Schriftstudium betrieben werden, ohne ständige Ausblicke auf Predigt und Unterricht? Es ist doch so, daß bei vielen künftigen Seelsorgern das Interesse an Theologie und Spekulation erst durch die ständigen Ausblicke auf ihre Verwertbarkeit wächst. Mit der Erarbeitung jedes dogmatischen Fragenkreises müßte auch die Anlegung eines katechetischen Arbeitsheftes verbunden sein, das sich in den Ferien so erweitern ließe, daß der Seelsorger mit dem Eintritt in das praktische Leben sich den Katechismus nicht erst mühsam methodisch und stoffmäßig erobern muß. Falsch wäre es, die Konzentration des Studiums zu stören, indem man jeglicher Betriebslust nachgäbe. Aber das Theologiestudium ist nicht mit dem Noviziat des klausurierten Mönches zu verwechseln. Wäre es nicht von Nutzen, die Theologen von Zeit zu Zeit an Sonntagen etwa in Pfarreien einzusetzen, wo »Einspanner« ihre liebe Not haben mit der Gestaltung eines aktiven Gottesdienstes? Der Priester soll so rechtzeitig daran gewöhnt werden, daß er am Sonntag zwischen Altar und Volk sein Wirken hat, selbst wenn er im Zeitalter des Priestermangels seine (gewiß oft höchst segensreiche!) Aufgabe nicht in der praktischen Seelsorge hätte. Für diese Seelsorge Spannkraft und Befähigung zu schaffen aber muß das bewußte Ziel aller theologischen Bildungs- und nimmermüden Erziehungsarbeit bleiben.

Hermann Reinle, Pfarrer

Bilanz der Freiheit

»Bilanz der Freiheit«, das ist die Aufgabe, die sich die 14. Internationalen Hochschulwochen in Alpbach mit dem Thema »Freiheit und Demokratie« heuer gestellt haben.

Das unscheinbare Tiroler Bergdorf, das kaum auf einer Landkarte zu finden ist, hat durch die Internationalen Hochschulwochen Weltruhm erlangt. Gegründet wurden diese Hochschulwochen unmittelbar nach dem Kriege, um die verlorene Universalität akademischer Bildung wiederherzustellen. Innerhalb eines Jahrzehnts ist dieses interne Kolleg zu einem »europäischen Forum« geworden, wo sich die Wortführer der Industrie mit Gewerkschaftlern, Katholiken mit Protestanten, Liberale mit Konservativen und Sozialisten, Positivisten mit Idealisten zu frucht-

baren Gesprächen zusammenfinden, um der kulturellen, politischen und ökonomischen Zusammenarbeit der europäischen Völker neue Impulse zu geben.

In Alpbach wird das Europa von Morgen vorgelebt. Auch heuer wieder erschienen eine ungewöhnlich große Anzahl prominenter Vertreter des öffentlichen Lebens, unter andern der amerikanische Geschäftsträger Minister Wainhouse, der englische Geschäftsträger Minister Dr. Heppel, der deutsche Botschafter Dr. Müller-Graaf, der italienische Generalkonsul in Innsbruck, Belia, ein Vertreter Griechenlands, fast sämtliche Nationalräte und Bundesräte aus Tirol, die Rektoren der österreichischen Universitäten, ferner der Nobelpreisträger Professor Dr. Erwin Schrödinger, Professor Dr. Karl Popper

(London), Allan Turaine (Paris), der katholische Dogmatiker Professor Dr. Hermann Volk (Münster i. W.), Professor Dr. Roman Ingarden (Krakau), Professor Dr. Simon Moser (Karlsruhe), der wissenschaftliche Leiter und rund 300 weitere Teilnehmer aus nah und fern, Industrielle, Künstler und Studenten. Alle sitzen einträchtig und unterschiedslos nebeneinander, die Exzellenzen verzichten auf den diplomatischen Vorrang. Die Magnifizenzen erscheinen ohne Ornat, die Minister sitzen neben Studenten, die Maler neben Bankpräsidenten. Sie *alle* bekennen sich zu den Idealen der Freiheit, zu einer Toleranz über alle nationalen, politischen und religiösen Grenzen hinweg, zur Achtung vor der geistigen Leistung und zum Respekt vor der Weltanschauung des Nachbarn.

Den Auftakt zu den 14. Internationalen Hochschulwochen bildete ein Grundreferat des wissenschaftlichen Leiters, Dr. Simon Moser. Er gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Freiheitsbegriffes im Abendland. Dabei wurde die Vielschichtigkeit des Problems offenbar, und der Referent mußte die «Buchhaltung» der Freiheitsbilanz zur Vorsicht mahnen, weil der Freiheitsbegriff nicht einheitlich sei. Insbesondere machte Professor Moser auf eine aktuelle Seite des Freiheitsproblems aufmerksam, nämlich auf die gefährdete Freiheit der wissenschaftlichen Forschung. Die fortschreitende Technisierung der Wissenschaft bringe sie in wachsende finanzielle Abhängigkeit von Industriellen und Politikern, «wenn Forschung und Wissenschaft immer mehr den Labormantel anziehen.»

Eine bedeutsame Rede hielt der österreichische Unterrichtsminister Dr. Drimmel. Er ging von dem kühnen Ausspruch Benedetto Croces aus, daß die Geschichte eine Geschichte der Freiheit sei. Der Kampfauftrag des 19. Jahrhunderts — die Freiheit — wurde leichtsinnig vertan. Während gestern und vorgestern ein sichtbarer Terror diese Freiheit gefährdet habe, herrsche heute nur scheinbar ein «Appeasement». In einer Zeit, da die Geßlerhüte nicht mehr landauf und landab ständen, bedürfe es der *persönlichen Entscheidung* jedes einzelnen, die Freiheit zu wählen und zu bestimmen. Alpbach sei jener geistige Boden, aus dem die Freiheit erwachsen könne. Die Vorbedingungen einer solchen Freiheit seien geistige Toleranz, der Wille zur Sachlichkeit, Gesprächsbereitschaft, welche die Einigung im Sachlichen zum Ziele hat. Europa könne heute nicht nur mit den Kräften des Geistes geschaffen werden, sondern es müssen dafür auch die Kräfte des Gemütes mobilisiert werden. Das Wort Lincolns, «eine Staatsform könne nicht existieren, wenn sie zur Hälfte frei und zur Hälfte unfrei sei», müsse hundert Jahre später erweitert werden: *Es kann keine Welt geben, die zur Hälfte un-*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Flüchtlingsopfer

(Sonntag, den 5. Oktober 1958)

Das jährliche Flüchtlingsopfer ist ausschließlich bestimmt für unsere sogenannten *Alt-Flüchtlinge*, das heißt für jene Heimatlosen, die vor dem ungarischen Aufstand von 1956 in die Schweiz kamen, beziehungsweise *nachher* noch laufend aus Flüchtlingslagern und Flüchtlingszentren bei uns Aufnahme fanden.

Neben den rund 10 000 Ungarn, die heute zum größten Teil eingegliedert sind, beherbergt die Schweiz noch rund 10 000 solcher *Alt-Flüchtlinge*. Auch von ihnen haben inzwischen die meisten Arbeit und Unterkunft gefunden. Dennoch bedürfen manche öfters vorübergehender Hilfe in den Wechselfällen des Lebens. *Die Hilfswerke bilden dabei das, was für den Schweizer die Heimatgemeinde bedeutet.* Während von den Ungarn rund 5800 bei der Caritas zuständig sind, sind es unter den *Alt-Flüchtlingen* rund 2000.

Die Caritas, als offizielles Hilfswerk der Schweizer Katholiken, trägt also die letzte Verantwortung für beinahe 8000 Flüchtlinge.

Glücklicherweise muß nur ein Prozentsatz davon unsere Hilfe tatsächlich in Anspruch nehmen. Das sind naturgemäß vor allem *die Alten, Kranken, Gebrechlichen, die alle arbeitsunfähig und in Heimen, Spitälern, Sanatorien oder auch privat untergebracht sind.* Es ist sozusagen ausgeschlossen, daß sie nach Übersee auswandern können, und so sind sie *bis an ihr Lebensende* auf die Hilfe ihrer Glaubensbrüder angewiesen.

Die Caritas betreut gegenwärtig, teils dauernd und vollständig, teils vorübergehend, noch rund 250 solcher *Alt-Flüchtlinge*, zu denen jährlich 15 bis 20 weitere — meist aus dem Fernen Osten — kommen. Diese relativ kleine Zahl erhält sofort ein anderes Gesicht, wenn man die Kosten auch nur summarisch aufrechnet.

Der Unterhalt eines arbeitsunfähigen Flüchtlings kommt auf 2000 bis 3000 Franken zu stehen pro Jahr, und zwar ohne die vielfachen Sachspenden und ohne die Kosten der Betreuungsarbeit der Fürsorgerinnen und der Seelsorger. Das erfordert eine jährliche Gesamtsumme von rund 600 000 Franken.

Auch wenn die Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes zirka die Hälfte der effektiven Unterhaltskosten rückvergütet, wofür wir außerordentlich dankbar sind, *muß die Caritas jährlich mindestens 300 000 Franken an Eigenmitteln allein für diesen Zweck aufbringen.*

Die bisherigen jährlichen Flüchtlingsopfer deckten nur einen kleineren Teil dieser Aufwendungen. Verglichen mit den Sammelergebnissen des Hilfswerkes der Evangelischen Kirchen der Schweiz (1957: gegen 600 000 Franken) und besonders des Jüdischen Hilfswerkes sind die Opfer der Schweizer Katholiken für die Caritas-Flüchtlingshilfe bescheiden. Die rund 20 000 Juden der Schweiz bringen für ihre Flüchtlinge ebensoviel auf wie die 2 Millionen Katholiken!

Dürfen wir darum im Namen der uns anvertrauten Heimatlosen bitten, dieses so wichtige und notwendige Opfer den Gläubigen recht herzlich zu empfehlen. *Im Auftrag der Schweizer Bischöfe* und damit der Schweizer Katholiken, üben wir an diesen armen Menschen sozusagen alle sieben Werke der Barmherzigkeit; und was wir an ihnen tun, ist ja nur eine bescheidene Abschlagszahlung dafür, daß wir unverdienterweise vor zwei furchtbaren Kriegen verschont blieben.

Wir danken ganz besonders den hochwürdigen Pfarrherren für ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung. Das Opfer ist aufzunehmen am *Sonntag, 5. Oktober 1958*, und ist direkt an die *Schweizerische Caritaszentrale Luzern*, Postcheck VII 1577, zu senden.

Schweizerische Caritaszentrale Luzern
Abteilung Flüchtlingshilfe

† Franziskus von Streng, Bischof
Protector

Nota ad clerum

Der Hirtenbrief der schweizerischen Bischöfe zum Eidg. Dank-, Buß- und Betttag wird den Pfarrämtern vor Sonntag, dem 14. September, zugestellt werden.

Die bischöfliche Kanzlei

frei ist. Das sei ein «Kampfauftrag» für Alpbach.

Einen ebenfalls vielbeachteten Vortrag hielt der Wiener Erzbischof Dr. König über das Thema: «Der internationale Dienst der katholischen Kirche zur Völkerverständigung». Der Kirchenfürst sagte: Man dürfe sich heute nicht damit zufriedengeben, daß Kriege gerade noch verhindert werden, sondern man müsse nach allen Kräften ausschauen, um eine bessere und friedlichere Welt von unten her aufzu-

bauen. Zu diesen Kräften gehören besonders die Religion, der heute neue und größere Aufgaben gestellt seien als je zuvor. Endlich haben sich Religion und Naturwissenschaft nach langem tragischem Ringen zu gemeinsamer Arbeit im Dienste der Menschheit gefunden nach den Worten des Nobelpreisträgers Max Planck: «Es ist der stetig fortgesetzte, nie erlahmende Kampf gegen Unglaube und Aberglaube, den Religion und Naturwissenschaft gemeinsam führen und das richtungsweisende Lo-

sungswort in diesem Kampfe lautet von jeher und in alle Zukunft: Hin zu Gott.» Die Soziologie beweise, daß die kulturelle Einheit der Völker mehr von geistigen Faktoren abhängig sei als von den materiellen, wie Biologie und Rasse. Es scheint, daß die Mission der Kirche für eine internationale Verständigung heute von allen Seiten noch mehr als früher erwartet werde, obwohl alle Welt wisse, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche nur über Lehren und Grundsätze verfüge, ohne irgendwelche Machtmittel zu besitzen, diese Lehren gewaltsam durchsetzen zu können. Der Vortrag des Wiener Erzbischofs hinterließ bei dem internationalen Publikum den Eindruck, daß die Kirche nun tatkräftiger als bisher ihre internationale Potenz einsetze.

Denis de Rougemont, der Leiter des europäischen Kulturzentrums in Genf, eröffnete die internationale Buchausstellung mit einem Vortrag über «Freiheit und Literatur». Dabei machte er die interessante Feststellung, daß in Zeiten größter Freiheit keineswegs eine größtmögliche Periode der Literatur entstehe. Das beste Beispiel sei unsere Zeit, in der die Literaten der westlichen Welt wahrhaft über alles und jedes und die ausgefallendsten Themen schreiben dürfen — und das auch täten. Und doch sei eben in dieser Zeit schrankenloser Freiheit ein Verfall der Literatur und eine Krise ihrer Formen zu beklagen. Hingegen sei es ein seltsames Phänomen, daß in Zeiten einer «gemäßigten Tyrannei» die Literatur tatsächlich Unvergängliches geleistet habe, zum Beispiel unter Ludwig XIV. und XV. in Frankreich, unter der engherzigen Zensur der kleinen deutschen Fürstentümer, in der Metternichschen Ära Österreichs oder im puritanisch-viktorianischen England. Man muß also von einer schöpferischen Rolle der literarischen Zensur sprechen. Das bedeutet keineswegs den Ruf nach einer Zensur, denn derlei sei in unserer Zeit mit Bedrückung und Gefahr verbunden. Aber die

Literatur der westlichen Welt profitiere nichts von der Freiheit, sondern bemühe sich nur immer etwas Neues und mit immer neuen Worten auszusagen. Der Maßstab der literarischen Freiheit sei nicht allen alles zu sagen, sondern gewisse Dinge im wichtigen, notwendigen Augenblick zu sagen.

Der Soziologe Professor Alain Touraine, Paris, sprach über das Problem der Freiheit unter der industriellen Arbeiterschaft. Früher war die Freiheit ein Problem der philosophischen Spekulation, heute hat das Problem einen praktischen Sinn: Befreiung von Zwang und Abhängigkeit. Aber neue Gefahren bedrohen die Freiheit des Arbeiters: der Totalitarismus, das Kollektiv, der Konformismus. Keiner wisse mehr genau, ob er Sklave oder Herr sei.

Das europäische Forum Alpbachs setzt sich seit jeher auch mit der Kunst der Gegenwart auseinander. Alljährlich wird ein Land zur Ausstellung seiner künstlerischen Produktion eingeladen. Letztes Jahr war es Österreich, heuer hat der Generalsekretär des österreichischen Kollegs, Alexander Auer, eine Ausstellung polnischer Künstler arrangiert. Die künstlerische Aktivität dieses östlichen Landes hat überrascht. Es ist keine «offizielle», «heroische» Kunst, sondern abstrakte Farbkomposition. Der polnische Kunstsachverständige Aleksander Wojciechowski sagt dazu: «Die Tendenzen dieser polnischen Kunst haben ihren Ursprung ebenso im Intellekt wie im Gefühl. Sie sind zu Hause in der Welt des Wunderbaren, des Traumhaften, des Irrationalen oder sie enthalten Anspielungen auf die realen Phänomene des aktuellen Lebens.» Die junge Generation Polens hat sich offenbar unabhängig von politischen Einflüssen in der Abgeschlossenheit einen eigenen Weg gesucht und es darin zu einer respektablen Vervollständigung gebracht.

Soviel über die bedeutsame Tagung in Alpbach, die noch nicht abgeschlossen ist.

Dr. Alois Hanig, Wien

Berührung gekommen sind. Dementsprechend wird auch ihre Einstellung zur Missionsarbeit in ihrer Heimat sein. Die Kirche sieht sich deshalb einer ganz neuen und äußerst wichtigen Missionsaufgabe gegenüber.

Die afrikanisch-asiatischen Studenten in Europa und Amerika

Der Zustrom aus Asien und Afrika an die abendländischen Universitäten setzte richtig zu Beginn dieses Jahrhunderts ein. So hatte Frankreich schon am Anfang dieses Jahrhunderts etwa 2000 überseeische Studenten, eine Zahl, die bis 1926 auf 15 000 und bis heute auf etwa 20 000 angewachsen ist. Die Schweiz hatte 1932 etwa 180 überseeische Studenten, heute sind es 750. Diese Zahl ist seit 1949 ziemlich konstant geblieben. Sehr stark nahm in den letzten Jahren die Zahl der asiatischen und afrikanischen Studenten in Deutschland zu. Die Zahl stieg von 1660 im Jahre 1955 auf 5517 im Wintersemester 1957/58. Daß die deutschen Universitäten eine solche Anziehungskraft haben, wird einerseits auf den guten Ruf dieser Hochschulen zurückzuführen sein, andererseits auf die Tatsache, daß Deutschland heute keine Kolonialmacht mehr ist. Große Kontingente an überseeischen Universitätsstudenten weisen auch England, Belgien und Holland auf. Im gesamten wird die Zahl der in Europa studierenden asiatischen und afrikanischen Hochschüler auf rund 50 000 geschätzt, wobei jene, die in Oststaaten studieren, und es sind ihrer nicht wenige, nicht mit einbegriffen sind. Annähernd die gleiche Zahl dürften die Universitäten der Vereinigten Staaten aufweisen. Eine UNESCO-Statistik vom Jahre 1952 nennt 35 000, bemerkt aber ausdrücklich, daß nicht alle Universitäten erfaßt worden seien.

Die Gefahren für diese Studenten

Wir wollen nicht näher auf die moralischen Gefahren eingehen, die bedingt sind durch Unerfahrenheit, Herkunft, Erziehung oder durch die Schattenseiten der europäischen Zivilisation, die oft viel schneller sichtbar werden als die Lichtseiten. Von viel größerer Bedeutung sind die ideologischen Gefahren. Da ist zunächst der atheistische Materialismus zu nennen. Es braucht wohl nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, wie der Kommunismus überall versucht, gerade bei diesen überseeischen Studenten Eingang zu finden und daß gerade Studenten aus Kolonialländern für die kommunistischen Schmeicheleien empfänglich sind.

Eine ebenso große Gefahr bildet aber auch der sogenannte abendländische Materialismus, der sich immer mehr von den christlichen Prinzipien entfernt. Ist es nicht so, daß, von den katholischen Universitäten abgesehen, der Geist der abend-

Die missionarische Erfassung der asiatischen und afrikanischen Universitätsstudenten

Wer durch eine der großen europäischen Universitätsstädte spaziert, wird immer wieder farbigen Menschen begegnen. Seit Jahren bilden die europäischen und amerikanischen Universitäten den Anziehungspunkt für Inder, Chinesen, Japaner, Indonesier und Afrikaner. Diese Menschen sehen in der abendländischen Bildung den Schlüssel zur Zivilisation, zum Fortschritt, zur Kultur. Bei allen nationalistischen Ambitionen wissen sie, daß ohne entsprechende westliche Bildung die erstrebten Ziele nicht verwirklicht werden können. Und darum strömen von Jahr zu Jahr mehr überseeische Studenten an die europäischen und amerikanischen Bildungszen-

ten. Unsere Frage hier ist nun die: Wie wirkt sich diese Tatsache aus auf die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, auf das Missionswerk der Kirche? Es besteht kein Zweifel, daß ein großer Teil dieser farbigen Studenten an abendländischen Universitäten später in ihrer Heimat eine führende Rolle spielen wird. Heute schon sind in Ländern wie Ceylon, Ghana, Sudan, Tunis, Indonesien, Indien oder Pakistan Männer in der Regierung und an sonstigen leitenden Stellen, die ihre Bildung im Abendland geholt haben. Für die Missionsarbeit wird es von ausschlaggebender Bedeutung sein, ob und mit welcher Art von Christentum diese Studenten in Europa in

ländischen Hochschulen weitgehend säkularisiert ist? Gott und Religion werden ausgeschlossen. Fortschritt der Wissenschaft und Technik ist alles; um die geistigen Werte kümmert man sich kaum mehr. Dieser Geist beeinflusst auch die asiatischen und afrikanischen Studenten. Sie kommen so zu einer Überbewertung der rein materiellen Belange zum Schaden der geistigen und religiösen Werte. Das wirkt sich allmählich auch auf das moralische Leben aus. Diese Gefahren können nur dadurch abgewendet werden, daß diese Studenten mit den Lehren des Christentums bekannt gemacht werden und wenn ihnen echtes Christentum vorgelebt wird.

Die Aufgabe der Kirche

Was der Heilige Vater in seiner Enzyklika «Fidei Donum» für Afrika sagt, können wir auch auf die asiatischen Länder anwenden, und zwar ganz besonders im Hinblick auf die Universitätsstudenten: «Da die Völker neue Wege und Ordnungen suchen und einige davon in Gefahr stehen, den trügerischen Lockungen einer technischen Zivilisation zu erliegen, ist es die heilige Pflicht der Kirche, diesen Völkern soviel wie möglich von den herrlichen Schätzen ihres Lebens und ihrer Lehre zu geben, die eine neue christliche Gesellschaftsordnung zu begründen vermögen. Jedes Zögern und Aufschieben birgt Gefahren. Denn die Afrikaner haben in den letzten Jahrzehnten einen Stand der Kultur erreicht, zu dem die westlichen europäischen Völker erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte gelangt sind. Daher lassen sie sich durch wissenschaftliche und technische Unterweisung wie auch durch die materialistischen Einflüsse leicht beunruhigen und verführen. Aus diesem Grund kann zuweilen eine nur schwer heilbare Lage entstehen, die in der Folgezeit dem Wachstum des Glaubens bei den Einzelnen und in der Gesellschaft erhebliche Hindernisse bereitet.»

Die Kirche hat diesen Studenten gegenüber eine zweifache Aufgabe. Die erste Aufgabe besteht in der Erfassung und seelsorglichen Betreuung der katholischen Überseestudenten, damit deren Glaube gefestigt und vertieft werde. Die zweite Aufgabe besteht darin, daß nichtkatholische Studenten mit dem katholischen Glauben bekannt gemacht werden, damit sie entweder mit der Zeit den Weg zur Kirche finden oder doch vor dem Christentum solche Hochachtung erhalten, daß sie später in ihrer Heimat die Arbeit der Missionare zu schätzen wissen.

Man muß leider sagen, daß diese Aufgaben recht spät erkannt wurden. Erst in den letzten Jahren hat man begonnen, den überseeischen Studenten größere Aufmerksamkeit zu schenken, nachdem sich in manchen Missionsländern bereits die Folgen des Versäumten gezeigt haben. Die

Anregungen dazu gingen vor allem von der internationalen katholischen Studentebewegung «Pax Romana» aus. Heute sind bereits in vielen Ländern die katholischen Überseestudenten organisatorisch erfaßt. So gibt es in Holland eine «Vereinigung der katholischen Studenten Indonesiens», in London ein ständiges «Zentrum der katholischen Überseestudenten» und in Paris ein «Service social des étudiants catholiques d'Outre-mer». Auch mit den nichtkatholischen Studenten beginnt man sich immer mehr zu befassen. In Amerika wurde nach dem Krieg der «Oversea Students Service» gegründet, der in den Jahren 1947 bis 1952 336 Konversionen melden konnte. In Europa nimmt sich heute vor allem die OSCO (Oversea Students Cooperation) der überseeischen Studenten an, die in verschiedenen Ländern wieder ihre Zweigorganisationen besitzt, wie zum Beispiel in Deutschland der KAAD (Katholischer Akademischer Ausländerdienst). In der Schweiz haben diese Studenten ein Heim gefunden im Oeuvre St. Justin in Freiburg, wo sich vor allem P. Bernardin Wild, OSA., ihrer annimmt. Man sucht die Studenten in Zirkeln und Ferienlagern mit dem katholischen Glauben in Kontakt zu bringen und sucht sie so gut wie möglich in katholischen Familien unterzubringen. Alle diese Arbeit

steht aber überall erst am Anfang, und es ist eine äußerst dringende Aufgabe, weiterhin Mittel und Wege zu suchen, um diese Studenten missionarisch zu erfassen.

Die Universitätsstudenten in den Missionsländern

Was von den überseeischen Studenten an europäischen und amerikanischen Hochschulen gesagt wurde, gilt ebenfalls für die Studenten an den Universitäten in den Missionsländern, besonders wenn es sich um neutrale Universitäten handelt. Auch da müßte noch viel mehr für die christliche Erfassung dieser Studenten getan werden. In verschiedenen Ländern sind erfreuliche Anfänge gemacht worden, vor allem durch Studentenheime, katholische Leihbibliotheken usw. Aber auch da bleibt noch viel zu tun übrig.

So gibt uns die Kirche für den Monat September wieder eine Missionsgebetsmeinung von brennender Aktualität. Die Aufgabe ist nicht leicht und kann nicht durchgeführt werden ohne die besondere Gnadenhilfe Gottes, die wir durch unser Gebet erfliehen wollen.

Dr. Johann Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat September 1958: Daß die asiatischen und afrikanischen Universitätsstudenten Christus kennen und schätzen lernen.

Noch ein Brief aus Kolumbien

Lieber, hochwürdiger Mitbruder!

Sie haben sicher den «Brief aus Kolumbien» gelesen, den Dekan Willy Fillinger für seine Mitbrüder in der Schweiz verfaßte, und der vor einigen Wochen in diesem Organ veröffentlicht wurde¹. Darin war unter anderm vermerkt: «Mit Sehnsucht warten die beiden Geistlichen, Pfarrer Reust und Vikar Pedrazzini, auf hochgemute Helfer aus der Schweiz.» Dieser Pfarrer Reust bin ich, der Schreibende dieser Zeilen. Viereinhalb Jahre weilte ich im Dekanat der Schweizer Priester im Süden Kolumbiens; dann zog ich ganz nach dem Norden des Landes, auf Wunsch des Apostolischen Nuntius, um zweieinhalb Jahre in der neugegründeten Diözese Montería auszuhelfen. Jetzt weile ich in der Schweiz zu einem mehrmonatigen Heimaturlaub. Im Januar des nächsten Jahres kehre ich dorthin zurück. Ich hoffe, lieber Freund, den einen oder andern mitnehmen zu können. Ich hoffe sogar, es wären mehrere. Es ist schwer, Schweizer Priester zu überzeugen, mitzukommen. Meine schwachen Worte nützen da nicht viel, ich habe es in ungezählten Gesprächen erfahren. Ich weiß heute, es muß der Heilige Geist sein, der Sie überzeugen soll. Er ist es, der Ihnen den Gedanken eingeben muß, sich der Diözese Montería zur Verfügung zu stellen, ganz einfach aus liebevoller Hilfsbereit-

schaft heraus, weil dort viele, allzu viele Priester fehlen. Sie ahnen kaum, wieviel dort gebetet wird, damit Sie den Helferwillen und den Mut dazu aufbringen.

Hochwürdiger Freund! Hand aufs Herz! Sie haben sicher auch schon daran gedacht, aber Sie konnten sich nicht entschließen. Ich weiß nicht, warum. Eines ist aber sicher: Sie haben eine ganz falsche Vorstellung von unserm Arbeiten und Wirken. Darum möchte ich Ihnen einmal folgendes sagen:

1. Die Umstellung ist nicht so groß, wie sie glauben. Sie kommen nicht in den Urwald, Sie werden nicht zum wilden Trapper, Sie kommen in zivilisiertes Gebiet; auf vieles müssen Sie verzichten, das ist wahr, aber die wichtigsten Lebensbedingungen sind geschaffen: Straßen, gute hygienische Häuser, Spitäler, Ärzte, reichdotierte Läden, Post und Telefon und Telegraph, schnelle und billige Flugverbindungen, was soll ich Ihnen noch alles erwähnen? Kameradschaftliche einheimische Mitbrüder werden Sie empfangen, das liebe verlassene Völklein wird Sie mit unendlicher Dankbarkeit begrüßen, und ein hochgebildeter, erst 42jähriger Bischof wird sich Ihnen als erster und treuester Mitarbeiter zur Seite stellen. In mehr als

¹ «SKZ» Nr. 30, vom 24. Juli 1958.

einem Schwesternhaus, Lehrerinnenseminar oder Handelsschule könnten Sie als Hausgeistlicher wirken, selbst wenn Sie schon weit über fünfzig wären, oder wegen irgendeinem Leiden Diät halten müßten. Denken Sie doch daran, daß kein einziger Schweizer Priester ein heldenhafter Übermensch ist, der Wunder vollbringt, wir sind alle so wie Sie. «Potuerunt hi, cur non ego?»

2. Die Seelsorgsnot ist nicht unbeschreiblich. Hier muß ich Dekan Fillinger korrigieren. Unsere Arbeit ist kein verzweifelter, erfolgloser Sich-aufreiben auf hoffnungslosen Posten, sondern ein freies beglückendes Schaffen und Ernten. Es lebt der alte, heilige Glaube in diesem Volk, wenn auch verborgen auf weite Gebiete, wie die Glut unter der Asche. Nur eines ermüdet uns immer wieder, daß wir allein gelassen werden; denn es fehlt nur eines: Priester! Und doch bin ich heute glücklich und erstaunt darüber, wieviel der Herr durch meine ungeschickten Hände in den letzten zweieinhalb Jahren geschaffen hat. Was ich getan habe, waren keine Heldentaten, sondern nur ruhiges, fortwährendes Arbeiten, das der Herr mit so großen Erfolgen belohnt hat. Ich rühme mich nicht damit, denn jeder andere Geistliche, Priester wie Sie, hätten das gleiche und noch mehr erreichen können.

3. Denken Sie doch auch daran, daß die Auswanderung nach Kolumbien, in die Diözesen, wo heute bereits Schweizer Priester wirken, kein abenteuerliches Husarenstück mehr ist, keine unüberlegte Tat eines Sonderlings oder Außenseiters. Es ist Erfüllen des Willens der Kirche. Wie oft hat doch der Heilige Vater schon davon gesprochen, auch die hochwürdigsten Bischöfe der Schweiz sind heute von ganzem Herzen an unserem Werke interessiert. Ich weiß allerdings, daß man immer noch anders redet; ich selbst muß es hören, und es tut mir weh, wenn ich etwa das Wort vom Priester hören muß, «den man nirgends brauchen kann und der darum nach Kolumbien komplimentiert wird», oder wenn man gar von einem «refugium peccatorum» spricht. Aber ich habe gelernt, es lächelnd zu schlucken. Darum haben auch Sie keine Angst davor, denn Sie folgen nur dem Ruf der Kirche.

4. Ihr gutes Einkommen wird gesichert sein, Sie sind versichert gegen Krankheit und Invalidität. Der ehemalige Indianer-Missionar, alt Regens *Bowler*, hat das organisiert. Sein Verdienst sei hier einmal auf den Scheffel gestellt, ebenso das Entgegenkommen der «Providentia». Auch die Prämien der Priesterkassen und der AHV bleiben Ihnen erhalten. Es ist nichts zu fürchten, und über allem waltet Gottes gütige Vorsehung, die uns auch in Kolumbien führt.

5. Etwas gibt es im Bistum Montería, das Sie abhalten könnte. Es ist das *Klima*. Es ist heiß, sehr heiß sogar, zwischen 30 und 35 Grad. Aber gerade dieses Klima

hat man regelrecht verleumdet. Es ist nicht ungesund, das muß ich gegen alles Gerede oft wiederholen. Die Hitze wird immer eine unangenehme Begleiterscheinung bleiben, aber ihre Auswirkungen werden bedeutend gemildert durch rasche Gewöhnung, angepaßte Lebensweise, Kleidung, Wohnung, Arbeitstempo und Ernährung. Den Rest werden Sie, hochwürdiger Mitbruder, als tägliches Opfer dem Herrn anbieten, und er wird mit seinem besondern Segen darauf antworten.

6. Die spanische Sprache ist überhaupt kein Problem, sie ist die leichteste Sprache der Welt, viel näher dem Lateinischen als das Italienische. Jeder Schweizer beherrscht sie in wenigen Monaten genügend, um frei predigen zu können. Das kann ich Ihnen garantieren.

Hochwürdiger Mitbruder!

Wenn Sie sich nicht entschließen können, selber nach Kolumbien zu kommen, wollen Sie mir auf andere Weise helfen? Ich bin Ihnen für alles unendlich dankbar! Ich habe einen Vortrag mit farbigen Dias zusammengestellt, geben Sie mir eine Chance! Wenn Sie die Lichtbilder sehen, werden auch Sie begreifen, daß ich um finanzielle Hilfe betteln muß, trotzdem ich weiß, daß es ein Wagnis ist, davon zu sprechen. Aber vielleicht fallen auch für mein Werk einige Tropfen aus dem reichen Re-

gen der schweizerischen Hilfsbereitschaft. Haben Sie nicht einige Altar- und Kelchwäsche übrig, oder andere Gegenstände, die in Kirche und Sakristei gehören? In der Schweiz ist in den letzten Jahren so viel erneuert worden, es fällt einem direkt auf, wenn man sieben Jahre weg war. Ich glaube, es steht noch viel herum in Kammern und auf Böden, das nicht mehr ganz modern ist, aber immer noch gut und würdig und mir dienen könnte. Ich denke auch an Statuen der Mutter des Herrn, des Heiligsten Herzens Jesu und so weiter. Vielleicht haben Sie sogar eine kleine Glocke, die Sie nicht mehr brauchen. Nehmen Sie sich die Mühe und melden Sie es mir. Haben Sie Klischees mit religiösen Motiven? Ich könnte damit mein armseliges Pfarrblatt schmücken, mit wenigem könnte ich dort sehr viel tun. Möchten Sie noch mehr erfahren, so stelle ich mich gerne zur Verfügung bis in den letzten Winkel der Schweiz².

Ich sende Ihnen, hochwürdiger Mitbruder, freundschaftliche Grüße. Denken Sie nochmals ans Wichtigste, an die erste und größte Hilfe, die Sie schenken können: Entschließen Sie sich und kommen Sie selbst mit nach Kolumbien!

Josef Reust, Pfarrer

² Meine Adresse: Postgasse 50, Glarus, Tel. (058) 5 20 50.

Im Dienste der Seelsorge

Einen Schritt zu weit ...?

Schon Pius XI. hat im Jahre 1928 ausgerufen: «Es genügt heute nicht mehr die Pastoration von ehemals!» Dieses Wort, das auch in die Gegenwart hineinklingt, es hat unter dem Klerus ein lebhaftes Echo gefunden. Was unternimmt man heute nicht alles, um das Reich Gottes auszubreiten und dem heutigen Menschen nahe zu bringen? Eine Anstrengung löst die andere ab, Konferenz um Konferenz suchen nach neuen Mitteln und Wegen. Doch hat auch alles wieder seine Grenzen, und es gibt immer wieder Stürmer, die über die Grenzen hinaus-eilen, die jeder Seelsorge gesetzt sind.

Der Schreibende hat dieser Tage einen Buchprospekt erhalten, der dafür Zeugnis ablegt, daß wieder einmal einer zu weit gegangen ist. Es handelt sich um ein — durch einen Schweizer Verlag angepriesenes — Gebetbuch für junge Mädchen mit dem Titel «Kurzgespräch mit Gott». Es ist erschienen im Arena-Verlag, Würzburg, und hat Hermann *Leon* zum Verfasser. Es soll nach Angaben des schweizerischen Verlagsprospekts 230 Mädchengebete für alle Stunden enthalten, welche packend geschrieben und modern gestaltet seien. «Mädchen und Führerinnen, Lehrerinnen und Geistliche werden begeistert sein!» so heißt es weiter. Um dieser «Begeisterung» den nötigen Antrieb zu geben, wird eine

Leseprobe geboten, die von der modernen Gestaltung der Gebete Zeugnis ablegen soll. Der Schreibende war aber davon alles andere als begeistert! Das im Auszug zitierte Gebet spricht nämlich von einem Baby, das in der Familie des Mädchens sein junges Erdendasein begonnen hat und nun das Mädchen zu folgenden «frommen Gedanken» anregt:

«Lieber Heiland, wenn Du im Stall zu Bethlehem ein solches Geschrei veranstaltet hättest wie unser Wickelkind, dann hätten keine Engel die Hirten auf dem Felde zu wecken brauchen. Es schreit bei Tag, es schreit bei Nacht, und der Doktor sagt, es sei kerngesund...

Ich hatte gehofft, daß die Sache nach der Taufe besser würde. Keine Spur. Die Taufgnade scheint bei Babies nicht nach außen zu wirken...

Trotzdem, lieber Heiland, geben wir unser Baby um keinen Preis mehr her. Solche Schreier könnt Ihr ja im Himmel auch unmöglich brauchen. Amen.»

Soweit die Leseprobe. Wirklich packend geschrieben und modern gestaltet! Alle Seelsorger wissen zwar, daß unsere alten Gebetbücher für den modernen Menschen von heute nicht mehr genügen. Wenn aber *Pereira* («Jugend vor Gott») und andere neue Wege gegangen sind, so kann man das nur begrüßen. Diese Büchlein enthalten wirklich eine Kost, die dem heutigen Christen angepaßt ist. Scheinbar hat auch der

Verfasser obiger Gebete das gleiche Anliegen gehabt, doch scheint mir, daß dabei der Versuch der Anpassung an den neuen Menschentyp doch etwas zu weit gegangen ist. Wer kann den schon den Engelsgesang auf den Fluren Bethlehems vergleichen mit dem Geschrei eines Wickelkindes und Lobgesang und Friedensbotschaft der Engel ersetzen wollen durch Kindergeschrei? In welchem Katechismus oder Lehrbuch der Dogmatik steht etwas davon, daß die Taufgnade sich auf das Schreien der Babies auswirken würde? Der letzte Abschnitt des Gebetes wirft sogar die schwierige Frage auf, was mit den verstorbenen Kleinkindern geschieht, da man ja «solche Schreier im Himmel unmöglich brauchen kann»!!

Wenn alle anderen 230 Gebete dieses Büchleins im gleichen Stil gehalten sind, bin ich alles andere als begeistert davon. Ob das die richtigen Gedanken sind, um jungen Mädchen das persönliche Beten beizubringen, möchte ich mit Grund bezweifeln. Es ist richtig, wenn die Gebete der Gedankenwelt und der Umgebung des Betenden angepaßt sind, aber man kann dabei eben im Übereifer auch zu weit gehen. Und das scheint mir hier der Fall. Der Schreibende hat wenigstens auf Grund dieser Leseprobe das Büchlein nicht bestellt!

Tr.

Die Heilsarmee 1957 — nach dem Jahresbericht

Das kleine Heftlein von zwanzig Seiten «Jahres- und Finanzbericht 1957», heraus-

gegeben vom Landesleiter der Schweizerischen Heilsarmee, Henri L. Becquet, bietet manche interessante Stelle. Staunenswert ist es, was da alles an Zahlen zu lesen ist über die verschiedenen Sozialwerke für Männer und Frauen, für Kinderheime, Brockenstuben, Heime und so weiter. Für uns ist vor allem auch die Stellung der Offiziere der Heilsarmee bemerkenswert. So heißt es zum Beispiel auf Seite 5: «Nicht alle Leute wissen den wahren Wert unseres Evangelisationswerkes einzuschätzen; das Sozialwerk aber findet ungeteiltes Lob. Vor allem wird die Hingabe unserer Offiziere geschätzt...» Ob nicht sogar der eine und andere von uns vielleicht hier manchmal ein Beispiel nehmen könnte? ...

Was dann von der Ausbildung der Offiziere gesagt wird, darf nicht übersehen werden (Seite 2): «Sehr wichtig ist die Offiziersausbildung, für die wir im Berichtsjahr Fr. 55 797.80 ausgeben mußten. In dieser materialistischen Zeit ist es verwunderlich, daß wiederum zwanzig tüchtige junge Leute ihre guten Stellungen aufgegeben haben und dem Rufe gefolgt sind, dort eingesetzt zu werden, wo sie ihrer Eignung und der bestehenden Not entsprechend am meisten für die Bedürfnisse der Menschen tun können.» Hut ab vor diesen zwanzig jungen Männern! Solchen Idealismus können wir nicht überall finden. Überhaupt möchten wir vielen unserer Katholiken etwas mehr Bekennermut für den katholischen Glauben wünschen — so, wie ihn viele Heilsarmeeleute für ihre eigene Sache an den Tag legen.

A. S. L.

«La Présence de l'Eglise»

INTERNATIONALER KATHOLIKENTAG AUF DER WELTAUSSTELLUNG IN BRÜSSEL

Über den deutschen Katholikentag in Berlin ist eine Fülle mustergültiger Berichte in der Presse erschienen. Zur gleichen Zeit fand in Brüssel im Rahmen der Weltausstellung der internationale Katholikentag statt, über den bei uns leider nur kurze Notizen erschienen sind.

Es lohnt sich ein Vergleich zwischen diesen beiden bedeutsamen Ereignissen. In Berlin war die Vorbereitung und organisatorische Durchführung mustergültig. Dafür sind die Deutschen bekannt. In Brüssel vollzog sich das nicht ganz so straff. Aber immerhin war der Einzug von fünf Kardinälen mit dem päpstlichen Legaten und dem König ein machtvolles Bekenntnis katholischen Lebens, das sich im gemeinsamen Opfer im Heysel-Stadion vor aller Welt zeigte — in unmittelbarer Nähe der Weltausstellung.

Das Kreuz und das Atomium haben auf der Weltausstellung eine Einheit gefunden, die wir als «La Présence de l'Eglise», als Anwesenheit, als Gegenwärtigsein der Kirche in allen Lebensbereichen bezeichnen dürfen. Der Optimismus katholischer Weltbejahung kam in dem offiziellen Grußwort des Heiligen Vaters zum Ausdruck, das bei der Meßfeier im Heysel-Stadion verkündet wurde.

Der internationale Katholikentag auf der Weltausstellung in Brüssel bedeutete gleich-

sam die Taufe für all die Errungenschaften des menschlichen Geistes in Technik und Kultur, die dort zur Schau gestellt waren. Wer die Beratungen des Berliner Katholikentages wie die der anderen Katholikentage durchstudiert, kann sich eines gewissen Eindrucks nicht erwehren, nämlich, daß mit «deutscher Gründlichkeit» und deutscher Zähigkeit die Probleme der Zeit erörtert werden. Es gibt gute und ernste Gründe für diese Art der Betrachtung, die aus der Not der Zeit und dem Kampfe der geistigen Auseinandersetzung geboren sind. Das war in Brüssel anders. Mit einer gewissen geistigen Souveränität, mit einer selbstverständlichen gleichsam gläubigen Gelassenheit wurden dort die Fragen der Zeit beantwortet, weniger durch eine voluntaristische oder verstandesmäßig orientierte Problematik, sondern durch die eben genannte, mehr «selbstverständliche Sicherheit der Anwesenheit der Kirche» wie wir das heute so oft gebrauchte Wort der «Présence de l'Eglise» übersetzen.

Das Forum in Berlin war Deutschland, das gewaltsam getrennte und nach Einigung drängende. Das Forum in Brüssel war die Weltausstellung und damit die ganze Welt, die aus 50 Nationen ihre Vertreter, ihre Experten für Technik und Industrie, ihre Studenten, ihre Weltenbummler und Abenteurer nach Brüssel geschickt hatte.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß auf der Weltausstellung der russische Pavillon und der vatikanische am meisten besucht werden. Sie liegen sich schräg gegenüber, in dem offenen Winkel befindet sich der ebenfalls sehr lebhaft besuchte amerikanische Pavillon. Es hat sich rundgesprochen, daß man in der Civitas Dei am besten und am preiswertesten essen kann. Auch darüber hinaus erlebte fast jeder Besucher, daß er immer wieder nach dem Vatikan gefragt wurde.

Zum ersten Male ist die Kirche auf einer Weltausstellung anwesend. Es ist eine Möglichkeit der Glaubensverkündigung von ungeahntem Ausmaß. In Zukunft wird die Weltausstellung diese große Möglichkeit in noch besserer Weise ausnutzen müssen. Bis heute waren rund 25 Millionen Besucher auf der Weltausstellung. Menschen aus allen Kontinenten. Wer aus dem russischen Pavillon kommt, die russischen Prospekte noch unter dem Arm, vorbei an den Springbrunnen vor dem amerikanischen Ausstellungsgebäude, ist gebannt, wenn er plötzlich vor dem alles überragenden Turm der Kirche der Civitas Dei steht. Auf der Weltausstellung läßt man sich schieben. So kommt man mit dem Strom der Menschen in den vatikanischen Pavillon.

Heute ist der 17. August, der zwölfte Sonntag nach Pfingsten mit dem Evangelium vom barmherzigen Samaritanen. Die Kinder der ganzen Welt haben gewetteifert, dieses Evangelium im Bilde festzuhalten. Die Kinder von Paris und Berlin, von London und Wien, von Bombay und Tokio. Hier sprechen Kinder zur Welt.

Der Brüsseler internationale Katholikentag zeichnete sich aus durch ein Minimum an Organisation und durch eine wohlthuende Bescheidung, was lange Reden angeht. Einer der drei Hauptsprecher des Brüsseler internationalen Katholikentages bei der akademischen Festsetzung im Auditorium Maximum der großen Empfangshalle war der deutsche Außenminister von Brentano, der an die freie Welt appellierte:

«Wir sind nur glaubhaft, wenn wir die unbeugsame Entschlossenheit bekunden, diese Freiheit dort, wo sie besteht, zu erhalten und zu verteidigen, gleichzeitig sie aber auch denen zu vermitteln, die sie entbehren — nicht mit Gewalt, sondern indem wir den rechten Gebrauch der Freiheit vorleben.»

Die Botschaft des Heiligen Vaters an den internationalen Katholikentag in Brüssel hatte als Vorspruch einen Vers aus dem Benedicite: «Alle Werke lobet und preiset den Herrn». Dieser Gedanke wurde durch den feierlichen Sonnengesang des heiligen Franziskus, der am Sonntag in der Civitas Dei vorgetragen wurde, unterstrichen. Die offizielle Botschaft des Heiligen Vaters gipfelte in der Anerkennung und in der Verpflichtung so großer technischer Leistungen.

Zur Zeit des internationalen Katholikentages in Brüssel fand von allen Organisationen nur ein einziger Kongreß statt: der internationale Terziarenkongreß mit dem Thema: «Die franziskanische Botschaft an die Welt». Die französische Abteilung mit dem Referenten Behogne, Vizepräsident der Kammer, beriet über das Thema: «Der franziskanische Geist in der Familie», die niederländisch-flämische mit Jan van der Putten über «Stellung und Wert des Dritten Ordens in der Kirche», und endlich die deutsche Abteilung mit dem Referenten J. M. Hasler, Bochum, der über das Thema: «Vergleich zwischen dem Dritten Orden und dem Laienapostolat in den Reden und Ansprachen der Päpste» sprach und überaus lebhaften Beifall für seine Ausführungen fand, die der Staatsminister De Schrijver öffentlich noch einmal belobigte.

Ottokar Mund

(Aus «Echo der Zeit»)

Der Hirt geschlagen, die Herde zerstreut

DIE LAGE DES KLERUS UND DER LAIEN IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Wenn man die Situation des tschechischen Katholizismus beschreiben soll, denkt man unwillkürlich an das Wort von der Herde ohne Hirten. In der Tat sind in den Gebieten Böhmen, Mähren und Schlesien fünf von sechs Bischofssitzen verwaist. Die Priester sind selten geworden. Wo ein Bischof noch einige Priester um sich scharen kann, werden sie von der Regierung schikaniert. Die kommunistische Regierung gibt sich alle Mühe, den Katholizismus in ein Schisma hineinzumanteln. Bisher haben aber gut 90 Prozent aller Priester den Versuchungen standgehalten und sind dem Heiligen Stuhl treu geblieben.

Etwas anders präsentiert sich die Lage unter den Laien. Man schätzt, daß noch etwa 30 bis 40 Prozent als treue Katholiken angesprochen werden können. Viele schworen unter Druck dem Glauben ab — wenigstens offiziell — da sie als Katholiken kaum irgendwo geregelte Arbeit fanden. Die Erfüllung der religiösen Pflichten ist überdies mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, obwohl diese erlaubt sind und auch in den Schulen der Religionsunterricht auf freiwilliger Basis erteilt wird.

Unter dem tschechischen Episkopat sind an unbekanntem Ort festgehalten und gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten: Erzbischof Josef Beran von Prag, Bischof Skoupy von Brünn und Bischof Klouch von Budweis. — Bischof Trochta von Leitmeritz büßt eine Kerkerstrafe von 25 Jahren wegen «Spionagetätigkeit» ab, und Bischof Picha von Königgrätz starb 1956. — Nur Erzbischof Matocha von Olmütz ist noch im Amt, doch ist er in seiner Arbeit stark eingeschränkt. Er darf seine Residenz nicht verlassen und seinen Generalvikar nur einmal je Woche sehen. Und auch dann darf er ihn nur in Anwesenheit eines Vertreters des Staatlichen Büros für kirchliche Angelegenheiten sprechen. In letzter Zeit drang die Meldung von einem Aufruf des Bischofs für Priesterberufe und der Erlaß für die neuen liturgischen Feiern der Karwoche durch. — Daneben befinden sich in der Tschechei nur zwei Bischöfe in Freiheit: Der 78jährige Weihbischof Eltschknor von Prag und Weihbischof Tomasek von Olmütz, den Erzbischof Matocha 1950 im Geheimen und ohne Erlaubnis der Regierung zum Bischof weihte. Er wurde wenig später gefangen genommen und kam in ein Konzentrationslager. Nach zwei Jahren entließ man ihn. Seine Tätigkeit ist stark eingeschränkt. Praktisch darf er sich nur um einige kleine Pfarreien in Nord-Böhmen kümmern.

Die fünf verwaisten Bistümer werden von Kapitularvikaren verwaltet, die von den entsprechenden Diözesankapiteln unter kommunistischer Aufsicht gewählt worden waren. Jede Bewegung der Kapitularvikare und jede Sitzung der Diözesankapitel wird von den Regierungsstellen überwacht. Jeden Monat müssen die Priester einem Ausschuss des Büros für religiöse Angelegenheiten Rechenschaft über ihre Tätigkeit ablegen. Daneben werden monatliche Schulungskurse veranstaltet. Die dabei besprochenen Themen zeigen ohne Zweifel, um was es sich dabei handelt: «Der kommunistische Kampf um den Frieden»; «Die Pflichten des progressiven Priesters gegenüber der Volksdemokratie»; «Die Vereinbarkeit von Kommunismus und Christentum»...

Eines der schwersten Probleme für die tschechische Kirche ist der ständig zunehmende Priestermangel. Die Orden wurden aufgelöst und haben natürlich keine Neu-

eintritte. Die Theologen, die sich im einzigen Priesterseminar des Landes in Leitmeritz auf ihre Aufgabe vorbereiten, genügen noch lange nicht, um nur den jetzigen Stand aufrecht zu erhalten. Vergangenes Jahr wurden beispielsweise sechs Neupriester geweiht. Es starben aber 36 Geistliche.

Nachdem die Kommunisten kurz nach ihrer Machtübernahme alle kirchlichen Güter konfisziert haben, zahlen sie nun den Priestern eine Entschädigung, die allerdings mehr als klein ist. Ein Neupriester erhält 680 Kronen monatlich (etwa 660 Schilling); Nach drei Jahren erhält er eine Zulage von 60 Kronen und als Pfarrer von 200 Kronen. Von diesen Beträgen werden allerdings noch die staatlichen Abgaben abgezogen. Ein Priester darf keinerlei Arbeit übernehmen, wenn er nicht beim Staatsbüro für religiöse Angelegenheiten die Erlaubnis eingeholt hat. Wer nicht staatlich anerkannt ist, etwa

die Mitglieder der aufgelösten Orden, darf nur privat seine Messe lesen. Sie dürfen nicht einmal einen staatlich anerkannten Priester im Krankheitsfall ersetzen. So ist es nicht verwunderlich, daß Priester mitunter bis zu sechs Pfarreien verwalten müssen. Wenn er aber seine Pfarrei, für die er ernannt ist, verlassen will, muß er sich eine staatliche Bewilligung ausstellen lassen.

Der Religionsunterricht in den Schulen ist theoretisch auf privater Basis erlaubt, doch finden die Kommunisten immer wieder Möglichkeiten, um ihn zu hintertreiben. So soll er im ersten Schuljahr nicht erteilt werden, da die Kinder weder lesen noch schreiben können. In den oberen Klassen heißt es dann aber, sie seien mit anderem Stoff überhäuft und man wisse nicht, wie und wo man diese Stunden einbauen solle. Außerdem müssen beide Elternteile zu einer bestimmten Zeit ein schriftliches Gesuch einreichen, wenn ihr Kind Religionsunterricht erhalten soll. So kommt es, daß viele Kinder keine religiöse Ausbildung erhalten, wenn nicht die Eltern dies privat tun.

(Kathpreß)

Aus dem Leben der Kirche

Deutschlands ältestes Frauenkloster jubiliert

Deutschlands ältestes Frauenkloster, der Konvent der Dominikanerinnen von Heilig Kreuz zu Regensburg, kann in diesem Jahr auf sein 725jähriges Bestehen zurückblicken. Es handelt sich dabei zweifellos um das einzige Kloster in Deutschland, das seit seiner Stiftung im Jahre 1233, ohne je aufgehoben gewesen oder verlegt worden zu sein, noch fortbesteht.

Bereits im Jahre 1230 hatte Bischof Siegfried von Regensburg (1227—1246) Mönche des neuen Predigerordens der Dominikaner nach Regensburg gerufen und ihnen im Herzen der Stadt die St.-Blasius-Kirche nebst Haus und Hofstätte durch sein Domkapitel abtreten lassen. Diese erbauten sich dann im 13. Jahrhundert die große gotische Dominikanerkirche, die bis heute zu den schönsten mittelalterlichen Gotteshäusern der alten Reichsstadt gehört.

Drei Jahre nach Ankunft der Dominikaner gründete sich in Regensburg nach der Regel des hl. Dominikus eine Frauengemeinschaft, der auf Bitten von Bischof Siegfried die Bürger den Baugrund für ein Haus in der Vorstadt schenkten. Hier erstand das heute

älteste Frauenkloster Deutschlands, das der große Kirchenlehrer und Bischof von Regensburg, *Albertus Magnus*, besonders förderte. Im Laufe der Jahrhunderte hat das Kloster manche Reform erlebt, doch hat es alle Fährnisse der Zeiten, Reformation und Dreißigjähriger Krieg, Säkularisation und die beiden Weltkriege, glücklich überstanden. Das im letzten Weltkrieg durch Bomben zerstörte Stück des Klosters ist längst wieder aufgebaut.

1853 entsandte die damalige Priorin von Heilig Kreuz, Mutter Benedikta *Bauer*, auf Bitten des späteren Erzbischofs Bonifaz *Wimmer* einige Nonnen nach Amerika, die sich dort der Kinder der deutschen Auswanderer annahmen. Der ersten Gruppe von vier Schwestern folgten 1855 und 1858 weitere Gruppen von je drei Schwestern. Unter den letzten befand sich auch Mutter Benedikta *Bauer*. Aus diesen zehn Nonnen von Heilig Kreuz in Regensburg sind heute mehr als 6000 amerikanische Dominikanerinnen in zwölf selbständigen Ordenskongregationen geworden. Heilig Kreuz selbst gilt für die amerikanischen Dominikanerinnen als ehrwürdiges Stammkloster. Heute zählt Heilig Kreuz 56 Schwestern, sieben Novizinnen und fünf Postulantinnen.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Wallfahrtspriester Johann Büchel, Iddaburg-Gähwil

Der Tod der kraftvollen Priesterpersönlichkeit auf Iddaburg-Gähwil kam für weite Kreise überraschend. In Bludenz hatte Wallfahrtspriester Büchel kurz vorher einen Spezialisten aufgesucht, um sich von ihm operieren zu lassen. Doch schon zwei Tage nach der Operation versagte das Herz, und so durfte er am 30. Juli 1958, im Jubeljahr der Gottesmutter von Lourdes, als deren eifriger Verehrer in den ewigen Frieden heimgehen. — Bürgerlich von Rüthi (Rheintal), war Johann Büchel am 5. März 1891 in Diepoldsau als erstes Kind einer Zimmermannsfamilie geboren. Noch weitere acht Geschwister teilten mit ihm die Kinderstube. Die Eltern verlegten später ihren Wohnsitz in ihre Hei-

matgemeinde, und der Verstorbene verlebte seine letzten Schuljahre bereits wieder in Rüthi. Als Ältester fühlte er sich zur Unterstützung der großen Familie verpflichtet, weshalb er in einer Kerzenfabrik in Altstätten in Arbeit trat. In seinem Berufe als Wachzieher fühlte er sich aber selber zum Altare hingezogen. Durch einen priesterlichen Helfer wurde er in diesem Streben gefördert. Nach bestandener Matura am Kollegium Sarnen, zog Johann Büchel zum Studium der Theologie nach Chur und Freiburg. Nach seiner letzten Vorbereitung im st.-gallischen Priesterseminar stand er am 25. März 1919, am Feste Mariä Verkündigung, am Weihealtar. Als Primiztag wählte er sich das Fest des hl. Fidelis, und dann ging er mit dem Eifer des Spätherbsten in die Seelsorge. Sein erster Posten war die

Kaplanei Appenzell, wo er auch als kantonal Schulinspektor mit dem innerrhodischen Schulwesen in engen Kontakt kam. Im Jahre 1927 erfolgte der Ruf auf die Pfarrei Benken. Dann betreute er in gleicher Eigenschaft die Pfarreien Wittenbach, Steinach und Balgach. Durch die fast 25jährige Pfarrtätigkeit zieht sich eine grundsätzliche Linienführung. Wie oft die härteste Schale aufgekackt den besten Kern freigibt, so fand sich auch im Verstorbenen ein mitfühlend Herz und eine erprobte Treue, die jene zu spüren bekamen, die sich auf ihn verließen. Im Jahre 1951 zog er als 60jähriger auf die Wallfahrtsstätte Iddaburg im Altotoggenburg. Schon im Jahre 1935 war er zum geistlichen Betreuer der Schweizerischen Lourdeswallfahrt für Gesunde und Kranke ernannt worden. Seit 1947 besorgte Pfarrer Büchel die ganze Organisation des Pilgerzuges. Durch ein eigenes Monatsorgan «An hl. Stätten» setzte er sich für Lourdes und Iddaburg tatkräftig ein. Was er in diesen Jahren für die beiden Wallfahrten tat, bedeutet ein vollgerütteltes Maß von Arbeit. Zudem ist ihm die Iddaburg-Stiftung zu großem Dank verpflichtet für alles, was er für deren finanzielle Besserstellung tat. Möge ihm nun die Gottesmutter Jesu als Lohn und Vollendung zeigen. *K.B.*

Einem weitem Nachruf, der uns zugestellt wurde, entnehmen wir folgende Einzelheiten:

Als vor 25 Jahren Bischof Scheiwiler dem damaligen Pfarrer Büchel das Amt eines Pilgerführers der deutsch-schweizerischen Pilgerzüge nach Lourdes übertrug, da hatte das Amt auch den rechten Mann gefunden. Etwa dreißigmal führte der Verstorbene seine Schweizer Pilger zur Grotte von Massabielle. Mit begeistertem Herzen kündete er an den Gnadenstätten das Lob der Gottesmutter und munterte alle Hilfesuchenden auf zu festem Vertrauen auf die Fürbitte Mariens. Nicht nur tiefe Marienliebe zeichnete Pfarrer Büchel aus in seinem Amte als Pilgerdirektor, sondern auch sein großes organisatorisches Talent kam ihm sehr zu statten. Der mitreisende Pilger hat wohl kaum eine Ahnung, wieviel organisatorische Vorarbeit für eine Pilgerfahrt notwendig ist. Stand ihm auch ein treuer Mitarbeiterstab zur Seite, so lastete doch die Hauptarbeit auf ihm. Eine äußere Anerkennung seiner Verdienste war, daß er den Titel eines Ehrenkanonikus Unserer Lieben Frau von Lourdes führen durfte.

Die sterbliche Hülle des heimgegangenen Wallfahrtspriesters und Pilgerführers wurde am Samstag, dem 2. August, auf dem Gottesacker in Rüthi beigesetzt. Zahlreiche Geistliche und eine große Trauergemeinde füllten die Pfarrkirche. Dekan Karl Romer aus St. Margrethen entwarf nach dem Totenoffizium ein eindrucksvolles Lebensbild des bekannten Priesters.

Das feierliche Totenamt zelebrierte Dompropst und Generalvikar Dr. Lisibach, Solothurn, assistiert von den Pfarrherren aus Wangs und Kirchberg. Die dem Requiem folgende Absolutio ad tumbam erteilte Weihbischof Dr. Johannes Vonderach, Chur, der, wie der Zelebrant, dem Schweizer Lourdeskomitee angehört. Dann folgte der letzte Gang des toten Priesters vom Chor des Gotteshauses zur Grabstätte an der sonnigen Südseite der weitausschauenden St. Valentins-Kirche. In sinnvoller Weise trugen Lourdes-Krankenpfleger den Sarg zum Grabe, wo unter den tröstlichen Segensgebeten der Kirche der Pilgerführer die letzte Station seiner irdischen Pilgerfahrt erreichte. *J.B.*

Spiritual Karl Truttmann, Flüelen

Am Fest Mariae zum Schnee wurde der Altdorfer Bannwartsfamilie Truttmann-Nigg

Hilfsaktion zugunsten des Seminars Namupa

Der Aufruf an den Klerus des Bistums Basel, sich an einem Gemeinschaftswerk zugunsten der Diözese Ndanda in Ostafrika zu beteiligen, wurde in Nummer 33 der «Schweiz. Kirchenzeitung» veröffentlicht: Die Priester des Bistums Basel bauen dem Schweizer Missionsbischof Mgr. Viktor Hälgi, OSB., das neue Seminar Namupa. Dazu gibt uns Abt-Bischof Hälgi einen aufschlußreichen Situationsbericht:

«Die Zukunft Afrikas verlangt dringender als je nach einem tüchtigen *eingeborenen* Klerus. Der Priesternachwuchs ist meine erste und größte Hirten Sorge.

In meinem Missionsgebiet haben wir erst drei einheimische Priester, einer ist bereits selbständiger Pfarrer. Sie sind tüchtig, seeleneifrig und fromm.

Die Ausbildung von Priestern ist nicht leicht; sie erfordert viel Zeit und Kosten. Doch ist die Ausbildung guter Priester das einfachste und sicherste Mittel zur Rettung ganzer Stämme. Die Zahl der Buben, die hoffnungsvolles Verlangen nach dem Priestertum haben, steigt durch Gottes Güte beständig. Zu Beginn des Jahres 1958 habe ich wieder 38 neue Kleinseminaristen. *Jauchzen* sollte man wegen einer solchen Frohbotschaft. Aber das Jauchzen vergeht mir, wenn ich an die Geldsorgen

denke. Die Zahl der Studenten im Kleinseminar beträgt nun 108. Das vor drei Jahren notdürftig eingerichtete Kleinseminar muß wegen Platzmangels vollständig neu gebaut werden. Schon Ende 1958 kommt eine neue Klasse, dann jedes Jahr eine weitere hinzu, bis wir zwölf Klassen haben.

Ich *muß* das Seminar neu bauen. Das bin ich Gott, der Kirche und den vorhandenen Berufen schuldig. Oder soll ich die Aufnahme von Berufen beschränken, weil die Mittel fehlen? ... Ich stehe vor unüberbrückbaren Geld- und Bausorgen. Ich brauche für dieses große Werk des Seminarneubaus *die Hilfe der Heimat*. Ich sinne und rechne in schlaflosen Nächten, wie ich die Mittel für das neue Seminar finde. Sehnsüchtig warte ich auf Ihre Hilfe.

Im Namen Christi, des ewigen Hohenpriesters, flehe ich Sie an: überhören Sie meinen Hilferuf aus Afrika nicht; schenkt von Eurem Überfluß, bisweilen auch von Eurem Notwendigen, denn von Eurer Freigebigkeit hängt die Verbreitung des Glaubens ab, sagt der Heilige Vater in seiner Missions-Enzyklika.»

Möge der Bitruf des verdienten Missionsbischofs ein gebefreudiges Echo finden! Wir bitten zu beachten: *Jedes Dekanat führt die Aktion eigens durch.*

Das Aktionskomitee

Anno 1887 der kleine Karl gegeben. Mitten in heißen Augusttagen die Kühle des Schnees! Diese Eigenart der Natur schien in etwa dem Neugeborenen sein Leben lang nachzugehen: Karl hatte eine fromme, sogar gottglühende Seele, aber allzu oft legte sich über sie der Rauhref kalter, derber Art. Wir fragen uns mit der steten Frage, die der Verstorbene selbst immer wieder an sich richtete, welch ein prächtiger, goldlauterer Priester aus Karl hätte werden können, wäre er hier glücklicher Sieger über sich selbst geworden.

Tröstlich, daß er seine kindlich gottergebene Seele just am Tag von Mariä Krönung dem Richter Christus zurückgab: denn so, wie er sich auf die Stunde der Operation vorbereitet hatte und so, wie er in den letzten Wochen — seinen Nächsten unbemerkt — tapfer gelitten hatte, schien er sich unter dem Schutz der lieben Gottesmutter die Krone eines tief und echt priesterlichen Lebens angeeignet zu haben. Wie sinnvoll, daß seine letzten Funktionen als Spiritual die Krönung einer Marienstatue und die Zelebration des hl. Opfers waren: hernach schritt er zum Krankenhaus und wußte, daß die Operation vielleicht dem kranken Herz zu viel abringen möchte.

Aufgewachsen ist der nun Verstorbene in Uris Hauptort, in einer Zeit, da unsere großen Innerschweizer Dörfer noch eine herrliche Einheit und Gemeinschaft bildeten. Auch Karl freute sich an dieser letztlich durch die Kirche so stark gestalteten Gemeinschaft und schaute dennoch ihr hin und wieder auszuweichen durch einen kecken Bubenstreich: notwendiger Jugendtribut eines späteren Originals. Solcher Art war sein

Leben über die Kollegzeit von Altdorf, St. Maurice und Schwyz hinaus bis in die Räume von St. Luzi, Chur, hinein. Derweil wollte er ja im Grund seines Herzens solcher Originalität entfliehen und dem Geist eines Pfarrers von Ars nacheifern. Es sollte sein ganzes Leben lang beim Bemühen — allerdings beim sehr ehrlichen Bemühen bleiben. Mutlos wurde er darob nicht, wußte er doch aus priesterlicher Klugheit heraus: «Mutlos werden heißt *zwei* Dummheiten begehen statt einer» (P. Symien).

Im Zuteilen der Seelsorgsposten hatte es die göttliche Vorsehung mit Karl recht gut gemeint. Der weite *Urnerboden* gab auch ihm Raum genug — fast zuviel Raum — für seine Originalität. Und was er als Priester erstrebte, aus der Opferkraft des Kreuzes mit feinem Herzen und doch volksverbunden zu wirken, gelang ihm außerordentlich gut als Erzieher: mit feiner Psychologie verband er urwüchsige Art, die ihm die Herzen der Kinder erschlossen. Nach zehn Jahren heimatlicher Bergbauernseelsorge, zog er zu den Bauern vom schwyzerischen *Innerthal*. Damals baute man den Wäggitalerstau, und so konnte er sich bei diesen Arbeiten imponierender Technik der Elektrizität auch vorbereiten für die Belange der Diaspora. So stieg er nach wiederum zehn Jahren ins zürcherische *Ossingen* und mußte dort erfahren, daß die viel mildere Gegend für den Weinberg des Herrn doch bislang entsetzlich rauheres Klima bedeutete. Unser Pfarrer des großen Bezirkes Andelfingen holte sich hier seine argen Herzbeschwerden.

Bettelpfarrer war er hier (und auch später), nicht immer der glücklichste in seinen Methoden, aber stets ein eifriger und selbst-

loser. Für sich selbst war er anspruchslos. «Wer nicht fähig ist, arm zu sein, ist nicht fähig, frei zu sein!» (Dante). Für ihn war die katholische Welt so eine starke Selbstverständlichkeit, daß er darob manchmal vergaß, daß dennoch der katholische Glaube eine Gnade ist: darum war manchmal das Auftreten gegenüber verirrten Schäfchen fast verletzend fordernd. Seine oft nicht verstandene und nicht erlittene Originalität verhalf dann obendrein, daß sich ihm, der es nur gut meinte, oft eine Türe zuschlug.

Nach sieben, durch die unermüdliche Aufopferung an den göttlichen Meister geheiligten Jahre, kam Pfarrer Truttmann herzkrank ins ruhige Dörfchen Bauen. Später wurde ihm diese Pastoration im bergigen Urnerland ebenfalls zu streng, er wechselte in die Frühmesserei nach Jönen (AG), Anno 1953 in jene von Ufhusen (LU), um dann (vor zwei Jahren) das Amt eines Spirituals im Urner Altersheim zu übernehmen.

Die Treue und Sorge, womit seine Haushälterin, das landauf, landab bekannte Theresli, ihm angedeihen ließ, ist wie ein Sinnzeichen, daß der göttliche Hirte ihn nun ewig nährt und «ihm nichts mehr mangelt» (Ps. 22, 1).
Leo Gemperli, Pfr.

Neue Bücher

Hunziker, Anton: Gesetzgebung und Sozial-Medizinischer Dienst für Alkoholranke. Selbstverlag, Luzern, Mythenstraße 10. 151 S.

Dr. jur. Anton Hunziker, der initiative, fachlich sehr versierte Leiter des «Sozial-Medizinischen Dienstes für Alkoholgefährdete» des Kantons Luzern, geht in der vorliegenden Studie einerseits von der Tatsache aus, daß eine neue Aera der sozialen Arbeit aufgebrochen ist, in der sowohl allgemein als besonders auch im Hinblick auf den sozialen Dienst für Alkoholranke zur psychologisch vertieften Einzelfürsorge (Casework) und zur Gruppenarbeit (Groupwork) neue therapeutische Errungenschaften der Medizin treten (medikamentöse Behandlung — vermehrte psychotherapeutische Möglichkeiten); andererseits ist für ihn der Umstand maßgebend, daß das Fürsorgerecht nach dieser Sozial-Medizinischen

Entwicklung nicht durchwegs Schritt gehalten hat, weshalb sich der Versuch einer harmonischen Abstimmung der Bereiche Sozial-Medizinischer Dienst und Gesetzgebung aufdrängt. Vor allem fehlte eine Grundlagenkritik, «eine Arbeit, welche die Fundamente von Recht und sozialem Dienst für Alkoholranke gegenüberstellt und zeigt, welchen Überbau das Gesetz zu leisten hat, und mit welchen Mitteln die nichtstaatlich-freie und die gesetzliche Fürsorge harmonisch abzustimmen sind». Die vorliegende Abhandlung versucht nun, ausgehend von der Rechtslage, diesen kritischen Beitrag zu leisten.

Diese primär Juristen und Fürsorger interessierende Rechtsstudie bietet auch den Geistlichen in verschiedener Hinsicht wertvolle Anregungen. Mit besonderem Gewinn werden sie sich in den dritten (Sozial-Medizinischer Dienst für Alkoholranke) und in den fünften Abschnitt (das künftige Fürsorgerecht) vertiefen. Nebst den Fürsorgern, Richtern und Ärzten weiß ja kaum jemand so sehr um die entsetzlichen Folgen des Alkoholismus wie der Seelsorger, dem daher auch die neuzeitlichen Hilfsmöglichkeiten fürsorgerischer und medizinischer Art vertraut sein sollten und der in jenen Kantonen, wo die Alkoholfürsorge noch im argen liegt, seinen Einfluß zur Behebung der Übelstände geltend machen und die Einführung eines zeitgemäßen Fürsorgerechtes fördern sollte.

Wir möchten das Studium der vorliegenden Arbeit, welche sich nach der formellen Seite durch Klarheit des Aufbaues, solide und exakte Dokumentation und eine wahrhaft universelle Schau auszeichnet, dem Klerus bestens empfehlen und gleichzeitig dem Wünsche Ausdruck verleihen, daß dem Verfasser dieses Werkes Gelegenheit geboten wird, an Priesterkapiteln nicht nur über die Alkoholfürsorge und die neuzeitlichen Behandlungsmethoden, sondern über die modernen Suchtgefahren überhaupt referieren zu können.
Alois Gügler

Elternschulung. Vorträge des ersten Kurses zur Ausbildung von Leitern und Referenten der Elternschulung, veranstaltet von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für katholische Elternschulung (SAKES) vom 13. bis 16. Mai 1957 in Luzern. Solothurn, St.-Antonius-Verlag. 158 S.

Wie der Untertitel besagt, schenkt die am 15. Dezember 1956 gegründete «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für katholische Elternschulung» einer weitem Öffentlichkeit die Vorträge und Diskussionsvoten des ersten Einführungskurses.

Die Themata befassen sich mit dem Problem der Elternschulung als solchem, der seelischen Entwicklung vom Kleinkind bis zur Reifezeit sowie mit den erzieherischen Aufgaben auf den verschiedenen Altersstufen. Ferner kommen zur Sprache: das pädagogische Milieu, das Verhältnis von Schule und Elternhaus, die Gewissensbildung, die Erziehungsschwierigkeiten in ärztlicher Schau und der Fragenkreis Ehe und Erziehung. Wir finden in dieser Veröffentlichung auch sehr praktische Merksätze für die Diskussionsleitung und im Anhang die Richtlinien der SAKES.

Im Gegensatz zu den Vorträgen, welche teils in extenso, teils als Zusammenfassung wiedergegeben sind und den jeweiligen Gegenstand zweckentsprechend behandeln, befriedigt das reiche Literaturverzeichnis leider weder inhaltlich noch formell. Bedeutsame Werke fehlen, andere sind unrichtigen Stichworten zugeordnet, einige hätten überhaupt nicht aufgenommen werden sollen. Wichtige Unterscheidungen hinsichtlich des Leserkreises (Buben—Jungmänner, Mädchen—Töchter) werden unberücksichtigt gelassen.

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die Doppelnummer für August/September 1958 der «Folia Officiosa» gibt folgende Wahlen und Ernennungen bekannt: Neupriester Franz *Achermann* als Vikar nach Zürich-Allerheiligen; Neupriester Alois *Bamert* als Professor ans Kollegium Maria-Hilf in Schwyz; Neupriester Hans *Cantoni* als Vikar nach Zürich, Erlöserpfarrei; Hans *Hitz*, bisher Domvikar in Chur, zum Pfarrer von Klosters; Fridolin *Marxer* zum Vikar in Zürich-Liebfrauen; Professor Ernst *Nigg*, bisher Präfekt am Kollegium in Schwyz, zum Schulkommisär des Fürstentums Liechtenstein in Vaduz; Alois *Schlecht* zum Vikar in Zürich-Liebfrauen; Neupriester Franz *von Atzigen* zum Vikar in Zürich-St. Anton.

Kurse und Tagungen

Aargauische Priesterkonferenz

Generalversammlung in der Sebastianskapelle und im Hotel «Roter Turm», Baden, Montag, den 22. September 1958. Beginn: 10.15 Uhr. Vortrag von H.H. P. Arthur *Gabner*, Rektor des Studienheims St. Klemens, Ebikon, «Der Spätberufene».

Dar aargauische Klerus und interessierte Geistliche aus anderen Kantonen mögen sich den Tag reservieren!
Der Vorstand

Priesterexerzitien

Im Seminar St. Luzi in Chur von Montag, den 15. September, abends, bis Freitag, den 19. September, morgens. — Exerzitienmeister: P. Frz. Xaver *Walker*. — Anmeldungen an H.H. Regens.

Im Kurhaus «Marienburg» St. Pelagiberg (TG) vom 6. bis 9. Oktober (nicht vom 28. September bis 1. Oktober, wie irrtümlich gemeldet wurde). Exerzitienleiter: Dir. Fridolin *Weder*. Thema: Gottesfreundschaft.

Im Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen, vom 17. bis 21. November und 24. bis 28. November 1958. Beide Kurse werden gehalten von H.H. P. Dr. *Lakner*. Anmeldungen frühzeitig erbeten an Exerzitienhaus Oberwaid, St. Gallen-O, Tel. (071) 24 23 61.

Im St.-Johannes-Stift in Zizers (GR) vom 10. bis 14. November 1958. Exerzitienmeister P. Leo *Ort*, OfmCap., Domprediger, Regensburg.

Diese Mängel, welche sich in einer spätern Auflage leicht eliminieren lassen, wenn Leute mit Erfahrung zu Rate gezogen werden, dürfen kein Grund sein, dieser ebenso zeitgemäßen wie praktischen Publikation das Interesse zu versagen. Im Gegenteil! Wir möchten diese Schrift vor allem den Präses der Müttervereine bestens empfehlen. Wenn man sich bei Vorträgen an dieser «Elternschulung» orientiert, wird die immer wieder erhobene Klage: «Der Herr Pfarrer bietet uns nichts Praktisches», mehr und mehr verschwinden.
Alois Gügler

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Echt silbernes

Altarkreuz

Barock, Größe 70 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Jetzt ist die beste Zeit, Kirchenwände und -decken zu reinigen, da sie ausgetrocknet sind. Das zweckdienlichste Instrument sind

Bambusstangen

mit dreifach verstellbarem, breitem Wischer und runder Haarkugel. Präzise Messingschlüsse für Teilstücke von etwa 2½ cm, Längen von 6 bis 15 m, sehr leicht, bruchsicher. Keine Leitern, keine Unfälle! Traggurten erleichtern die Arbeit. — Probesendung zu Diensten. Referenzen aus der ganzen Schweiz und Liechtenstein.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Luzern.

Laudate

Liefert zu Originalpreisen Buch- und Devotionalienhandlung

Regina, Brugg

Bahnhofstraße 20, Tel. (056) 40088

Person gesetzten Alters sucht Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn auf 1. Oktober. — Offerten erbeten unter Chiffre 3341 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Schnupf TABAK

NAZIONALE

feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam.

Mentopin: mit Menthol.

Nazionale: mit Rosen- oder Veilchenparfüm. — Per Dose für Direkt-schnupf: 50 Rp.

Scaglia: Naturrein, 250 g Fr. 2.—

Meßpulte

in mustergültiger Arbeit, dreh- und verstellbar, durchgehendes Messingscharnier, gute Stütze schon die Bücher, griffest zum Tragen für Bubenhände, in jeder Holzart für Groß- oder Klein-quartmissale. Probesendung. — Klappbare Kleinpulte mit Blatt-halter für Brevier, Schreibma-schine oder Krankentisch sehr praktisch!

J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Antonius mit Kind

17. Jahrhundert, Holz, bemalt, Größe 122 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 274 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

WURLITZER ORGEL

© Kirchen-Beschallungen ©
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardgraben 48, Tel. 061/239910

Priester-Kleider

im neuen Magazin alle Spezialitäten übersichtlich, in reicher Auswahl aller Größen.

J. Sträble, bei der Hofkirche, Luzern.

Gepflegte,
vortellhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41

Veredigte Meßweinlieferanten

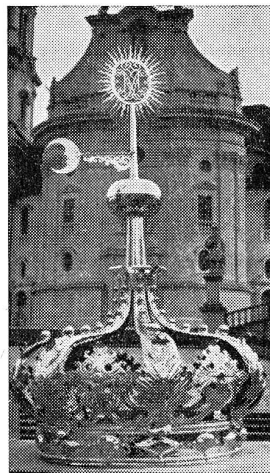
Berücksichtigen Sie bitte
die Inserenten
der «Kirchenzeitung»

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marien-
brunnens Kloster Einsiedeln

Regenmäntel

Unser Modell «Slipon» mit der verdeckten Knopfleiste ist für den Käufer gedacht, der dem zeitlosen Stil den Vorzug gibt.

Wer mehr modisch/sportlich orientiert ist, wählt unser italienisches Modell «Milano», den kurzen, dreiknöpfigen Mantel.

Beide Modelle sind doppelt gearbeitet und sind in zwei Preislagen erhältlich.

Auswahlendungen umgehend. (Maß angeben bitte nicht vergessen.)

ROOS-LUZERN

Spezialgeschäft für Priesterkleider
Frankenstraße 2, Tel. (041) 2 03 88

Gesucht nach Zürich in neuzeitlich eingerichtetes
katholisches Pfarrhaus tüchtige, selbständige, in
allen einschlägigen Arbeiten bewanderte

Haushälterin

im Alter von 28—45 Jahren. Hilfe vorhanden. —
Offerten erbeten unter Chiffre 3340 an die Expe-
dition der «Kirchenzeitung».

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte
und kirchlich empfohlene

von Pfarrer Ernst Benz sel.,
Präsident der schweizeri-
schen kath. Bibelbewegung.
Ansichtssendungen stehen
gerne zur Verfügung.
8. Auflage

Kleine Kirchen- Geschichte

Preise: Einzelpreis Fr.
1.20, 10—50 Stück 1.10, ab
50 Stück 1.—. Bestellungen
direkt an Selbstverlag:

Witwe Math. Benz
Rorschach / St. G.
Kirchstraße 63

Clichés
Schwitter A.G.
Basel-Zürich

Kirchenheizungen



Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

mit Warmluft, elektrisch oder Oel, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar

Ministranten-

kleider, neuzeitlicher Art mit Gürtel, aus handgewebtem Wollstoff, gewöhnliche Röckli mit Kragen und Chorröckli in großer Auswahl. Stoffe lit. Farben sowie Leinwand zur Selbstverarbeit. — Torcen, Vorbereitungs- und Danksagungsgebete in Wechselrahmen für das Kirchenjahr.

J. Sträble, Paramenten, Luzern.

Beim Kauf einer

Einzelhose

erhalten Sie **gratis** den praktischen Spann-Bügel

Hosen ab Fr. 58.—, 62.—, 68.— usw.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88



Blähungen Magenbeschwerden

Völlegefühl, Brechreiz und Unwohlsein — ein Teelöffel Melisana, verdünnt mit zwei Teelöffeln Wasser, bringt rasche Hilfe. Angenehmer Geschmack. Das Wohlbefinden kehrt rasch zurück. Besorgen Sie noch heute dieses vielseitige Hausmittel, damit Sie es stets sofort zur Hand haben. MELISANA, der echte Klosterfrau-Melissengeist, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90, 11.90.



Melisana hilft

In 4., neu bearbeiteter Auflage

P. RICHARD GRÄF

Priesterliche Menschen

Sinndeutung der Evangelischen Räte und Gelübde

Ca. 168 Seiten. Leinen ca. DM 6.30

Dieses Buch handelt nicht vom Priestertum im eigentlichen Sinn, sondern vom Christsein schlechthin, das in neuartiger Sicht als ein priesterliches Wirken in der Welt verstanden wird. Wenn sich der Verfasser dabei zuerst an die Ordensleute wendet und die drei Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam ausführlich darstellt, so deshalb, weil er in der Erfüllung dieser Gelübde die große soziale Aufgabe sieht, die dem Christen heute aufgetragen ist. So kann das Buch jedem, der ernstlich nach Vollkommenheit strebt, Wege zur Verinnerlichung weisen und wesentliche Anregungen zu einer frohen, religiösen Lebenshaltung schenken.

VERLAG LUDWIG AUER

CASSIANEUM - DONAUWÖRTH



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32

JAKOB MURI, SURSEE

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ■ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57